

Wer soll die künftige Führungsriege der neuen Gesellschaft bilden?

Im November beim Deutschen Zahnärztetag werden wir einen neuen Vorstand wählen. Der bisherige Vorstand, gemeinsam mit meinen Kollegen PD Dr. Falk Schwendicke und Prof. Dr. Christof Dörfer (Abb. 1), wird sich noch einmal zur Wahl stellen, weil wir den Umfirmierungsprozess gerne gemeinsam abschließen möchten. Mir ist aber sehr wichtig, dass wir in Zukunft interdisziplinärer werden, weil dies die Epidemiologie und die Versorgungsforschung eben auch ist. Insofern spreche ich mich sehr dafür aus, dass der Vorstand nach dem Umfirmierungsprozess durchmischer ist; es sollten nicht nur Zahnmediziner im Vorstand sein. Außerdem möchte ich den Vorstand um zwei Personen erweitern, die temporär Aufgaben übernehmen: unsere neue Gesellschaft medial bekannter zu machen und vor allem junge Wis-



Abbildung 1 (v.l.n.r.) Prof. Dr. Rainer Jordan, PD Dr. Falk Schwendicke und Prof. Dr. Christof Dörfer

(Abb. 1: zm)

senschaftler gewinnen; wir müssen uns interessant machen für junge Nachwuchswissenschaftler/innen an den Universitäten – und denen müssen wir auch etwas bieten können. Das würde

ich gern mit der bestehenden Mannschaft noch anstoßen. **DZZ**

Das Interview führte *Markus Brakel* mit Prof. Dr. *Rainer Jordan*

„Erfolgreicher Wissenstransfer in die Praxen hängt von der richtigen ‚Darreichungsform‘ ab“



DGZMK-Beisitzer Dr. Stefan Ries kritisiert u.a. die politische Ignoranz betriebswirtschaftlicher Notwendigkeiten bei der Ausübung des Zahnarztberufes

Es ist ein weites Feld, das die DGZMK (Deutsche Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde) und die ihr angeschlossenen oder assoziierten Fachgesellschaften und Arbeitskreise bestellen. Mit über 23.000 Mitgliedern stellt die DGZMK nicht nur die bekanntermaßen älteste, sondern auch die größte nationale wissenschaftliche Gesellschaft im Bereich der ZMK dar, sie gilt als das Flaggschiff einer Flotte von Organisationen in diesem Bereich. Doch wer steht hier am Ruder, wer bestimmt den Kurs und wer vertritt die Interessen der Mitglieder von DGZMK und APW? Unter der Rubrik „DGZMK-Köpfe“ stellen wir Ihnen die handelnden

Personen des Geschäftsführenden Vorstands und ihre Aufgaben vor. In dieser Ausgabe beantwortet DGZMK-Beirat Dr. Stefan Ries (52/Wertheim), die Fragen. Er gehört dem Vorstand seit dem Deutschen Zahnärztetag 2017 an.

Bei den einen liegt es in der Familie, bei anderen haben Schlüsselmomente dazu geführt, sich der Zahnmedizin zu widmen. Was gab bei Ihnen den Ausschlag?

Wenn ich ganz ehrlich bin, stand die Zahnmedizin bei der Berufswahl ursprünglich nicht an erster Stelle, eigentlich wollte ich Pilot werden. Allerdings hat mir dabei meine Rot-Grün-Schwä-



(Abb. 1: Björn Giesbrecht)

Abbildung 1 Dr. Stefan Ries



Abbildung 2 Stefan Ries und sein Labrador Kalle

(Abb. 2: privat)



Abbildung 3 Beim Sport findet Stefan Ries den Ausgleich zur Arbeit. (Abb. 3: Sportograf)

che einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die Entscheidung für die Zahnmedizin war also keine reine Leidenschaftsfrage, als vielmehr eine sehr gut gereifte Abwägung, wo meine Neigungen und Vorlieben gut aufgehoben sein könnten.

Da allerdings mein Großvater schon Zahnarzt war, hatte ich bereits von Kind an einen Bezug zu diesem Beruf. Hinzu kommt eine große Begeisterung für handwerkliches Arbeiten. Die Kombination aus manueller Tätigkeit und Medizin hat mich bei der Zahnmedizin immer schon fasziniert und tut es bis heute.

Vor der Praxisgründung haben Sie insgesamt sieben Jahre an der Uni Würzburg gearbeitet, zuletzt als Oberarzt. Wann und warum reifte bei Ihnen der Entschluss, sich in die Freiberuflichkeit in Ihrer Praxis in Wertheim zu stürzen?

Als ich in Würzburg in der Prothetik anfang, hatte ich bereits knapp drei Jahre Berufserfahrung in unterschiedlichen Praxen gesammelt. Allerdings fühlte ich mich alles andere als fit genug, um in eigener Praxis die Zahnmedizin anzubieten, die mir vorschwebte. Also beschloss ich zurück an die Uni zu gehen, um insbesondere implantologisch und prothetisch Erfahrung zu sammeln. Ursprünglich hatte ich zwei Jahre dafür veranschlagt, es wurden schlussendlich sieben Jahre. Ich hätte mir auch sehr gut vorstellen können, den

universitären Weg weiter zu verfolgen, leider erwiesen sich die Umstände zum damaligen Zeitpunkt für eine Hochschullaufbahn als nicht besonders vielversprechend, sodass ich mich in Richtung Niederlassung orientierte. Dennoch, die Zeit an der Uni war großartig und in jeder Hinsicht außerordentlich lehrreich, ich möchte sie keinesfalls missen.

Im Jahr 2006 haben Sie als Spezialist für Implantologie das „Fortbildungsinstitut für Zahnärztliche Implantologie“ gegründet, inzwischen sind Sie national und international als Referent gefragt und darüber hinaus Lehrbeauftragter der Deutschen Gesellschaft für Implantologie. Leidet unter soviel Engagement in der Wissensvermittlung nicht die eigene Praxis?

Meine Aktivitäten als Referent habe ich in den letzten Jahren stark reduziert.

Zum einen ist unsere Praxis stark gewachsen, wir sind derzeit sechs Behandler an zwei Standorten mit der entsprechenden Infrastruktur. Das Verteilen der Arbeit auf mehrere Schultern schafft zwar auf der einen Seite Freiräume, erfordert aber auch eine gewisse Präsenz und macht natürlich den Organisationsaufwand nicht kleiner. Das allerdings ist es nicht alleine ...

Wenn ich als Referent vor Kollegen spreche, möchte ich auch wirklich etwas zu sagen haben. Etwas, was man mit

nach Hause nehmen und anwenden kann. Dies erfordert zum einen die sehr konsequente Dokumentation von Fällen und zum anderen, zumindest habe ich diesen Anspruch, immer wieder aufs Neue das Recherchieren und Aufbereiten der aktuellsten Literatur. Was natürlich in der Freizeit passieren muss, also abends bzw. am Wochenende.

Ein Kollege sagte einmal zu mir: Die Phase, in der Deine Kinder freiwillig und gerne Zeit mit Dir verbringen, ist deutlich kürzer als die, in der Du froh bist, wenn Deine Kinder Zeit für Dich haben werden. Grund genug für mich ganz persönlich die Entscheidung zu treffen, für den Moment möglichst viel Zeit wach und aufmerksam meinen Kindern zu widmen, bis diese erwachsen sind und ihrer Wege gehen. Die Wochenenden widme ich daher bis auf Weiteres meinen Kindern, der Regeneration und dem Sport.

Allerdings arbeite ich derzeit mit einem Partner an einer Verbindungstechnologie für ein zweiteiliges Keramikimplantat. Die bisherigen Ergebnisse sind mehr als vielversprechend und lassen hoffen, in Zukunft eine zuverlässige und stabile Verbindung zwischen zwei vollkeramischen Bauteilen zu realisieren, die derjenigen zwischen Implantat und Abutment aus Titan ebenbürtig ist. Sollte es diesbezüglich Interessantes zu berichten geben, werde ich sicher wieder häufiger als Referent unterwegs sein, sobald sich die Freiräume dazu ergeben.

Und dann sind Sie im vergangenen Jahr auch noch Beisitzer im DGZMK-Vorstand geworden. Wer oder was hat Sie dazu bewegt, und wie sind Ihre ersten Eindrücke von diesem neuen „Job“?

Während des letzten Jahres sprach mich Dietmar Weng an, den ich aus Freiburg und Würzburg gut kenne, ob ich Interesse hätte, dieses Amt zu übernehmen. Zunächst war ich skeptisch, zum einen tatsächlich aus Zeitgründen, zum anderen habe ich mich gefragt, ob ich der Richtige für einen solchen Job bin. Politische Besonnenheit zählt nicht unbedingt zu meinen Stärken, zumeist bin ich ziemlich gerade heraus, das stößt nicht immer auf Gegenliebe.

Mittlerweile bin ich allerdings sehr froh, dass ich mich dafür entschieden habe, dieses Amt anzunehmen. Insbesondere an der aus meiner Sicht sehr wichtigen Schnittstelle „Wissenschaft-Praxis“ mitgestalten zu können ist großartig. Zudem sind die Kollegen im Vorstand der DGZMK durch die Bank durchweg feine Menschen, mit denen es Spaß macht, Zeit zu verbringen. Und es geht immer um die Sache und nicht um Eigeninteressen.

Wie bewerten Sie die Rolle der DGZMK als Dachorganisation der zahnmedizinischen Wissenschaft, wo liegen Herausforderungen für die Zukunft?

Die Herausforderung ist heute wie zukünftig in der Sache die gleiche: Wie transportiert man wissenschaftliche Erkenntnisse und Neuerungen so, dass sie dort ankommen, wo wir sie haben wollen, nämlich in den Mündern unserer Patienten? Dies gelingt nur, wenn die „Darreichungsform“ für den Anwender, den Zahnarzt also, stimmt. Prägnant, inhaltlich fokussiert und möglichst leicht abrufbar sind dabei meiner Ansicht nach Kriterien, die immer wichtiger werden.

Die Anforderungen an uns niedergelassene Kollegen wachsen stetig. Wir werden zunehmend mit nicht fachspezifischen Themen konfrontiert, müssen Zeit und/oder Geld investieren, um diesen gerecht zu werden, allerdings ohne jedweden finanziellen Ausgleich. Ich erwähne in diesem Zusammenhang ledig-

lich mal die Themen Datenschutz oder Qualitätsmanagement, die allerdings nur stellvertretend als aktuelle Beispiele für einen immer größer werdenden Verwaltungsaufwand stehen.

Offensichtlich ist es politisch schwer zu vermitteln, dass auch eine Zahnarztpraxis betriebswirtschaftlichen Grundregeln unterliegt. Wenn Investitionen gezwungenermaßen höher werden, ohne allerdings eine Umsatzsteigerung zu generieren, kann das betriebswirtschaftlich nur funktionieren, wenn der Praxisinhaber entweder diese Leistungen selbst erbringt oder aber den Umsatz steigert, um sich diese Maßnahmen finanziell leisten zu können. Beides geht natürlich zu Lasten des eigenen Zeitkontingentes. In Anbetracht dessen werden Kollegen wahrscheinlich zukünftig mehr darüber nachdenken (müssen), ob es darstellbar ist, Freitag und Samstag für eine Fortbildung oder einen Kongress durch die Republik zu reisen, und damit Kosten, Umsatzausfall bzw. den Wegfall zeitlicher Ressourcen für Verwaltungstätigkeiten in Kauf zu nehmen. Nach meiner Einschätzung wird Wissenstransfer daher zukünftig immer weniger in Form von Präsenzveranstaltungen stattfinden können.

Für die DGZMK als Dachorganisation der zahnmedizinischen Wissenschaft wird es demzufolge immer wichtiger werden, erarbeitetes Wissen so aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen, dass es in Zeiten steigender Anforderungen gut verständlich sowie schnell und einfach abrufbar ist.

Die von der DGZMK verfassten Leitlinien sowie die digitale Plattform „owidi“ sind dabei wichtige Bausteine und Schritte in diese Richtung. Ich schätze also, dass wir uns zukünftig neben dem „Was“ immer mehr mit dem „Wie“ beschäftigen müssen.

Neben ihren beruflichen und sonstigen Verpflichtungen sind Sie auch der körperlichen Ertüchtigung nicht abgeneigt. Welche Sportarten betreiben Sie aktiv und mit welchem Ehrgeiz gehen Sie diese an?

Ich betreibe seit Langem Ausdauersport, v.a. Laufen. Mit zunehmendem Alter verzeihen mir meine Gelenke leider die


Umfänge nicht mehr so leicht, sodass ich vor ein paar Jahren das Laufen ums Schwimmen und Radfahren erweitert habe. Mit diesen drei Disziplinen gibt's keine Ausreden mehr, unabhängig von Temperatur, Tageszeit, Jahreszeit und Ort gibt's eigentlich immer mindestens eine Sportart, die man betreiben kann. An guten Tagen sogar alle drei hintereinander ... Ein großes Ziel ist das Finishen einer Triathlon-Langdistanz.

Mein Ehrgeiz hierbei ist allerdings weniger auf das Thema Geschwindigkeit oder Platzierung fixiert. Die Herausforderung liegt für mich vielmehr in der Konsequenz und der täglichen Kontinuität. Ich müsste zwar lügen, würde ich behaupten, wenn im Winter morgens um fünf Uhr der Wecker klingelt, erwacht in mir unmittelbar das Gefühl ungetrübter Vorfriede auf Laufschuhe oder Fahrrad. Allerdings ist es ein tolles Gefühl, wenn man sich über einen längeren Zeitraum davon nicht beeindruckt lässt und sich der Trainingserfolg einstellt.

Wie steht's insgesamt mit dem Privatleben, sind Sie eher Familienmensch oder Single?

Ich lebe mit meiner Partnerin, ihrem Sohn, meinen beiden Söhnen und unserem Hund bei quasi täglich wechselnder Besetzung in einer mittlerweile wahrscheinlich typischen Patchwork-Familie. Sie bedeutet mir emotionale Basis, Sicherheit, ein Stück Lebensruhe und ist zugleich ein sehr gutes Korrektiv für mich, nicht zwangsläufig immer in der Macher-Rolle zu stecken.

Welche weiteren Hobbies pflegen Sie neben sportlichen Aktivitäten?

Interessen habe ich viele, allerdings hat auch mein Tag leider nur 24 Stunden, neben Beruf, Sport und Familie ist das verbleibende Kontingent an Zeit und Kraft natürlich nicht mehr all zu üppig. Dennoch versuche ich jeden Tag frisch zu kochen, wobei gute Küche für mich v.a. etwas mit frischen und ursprünglichen Zutaten zu tun hat und weniger mit aufwendiger oder komplizierter Zubereitung. 

Das Interview führte Markus Brakel mit Dr. Stefan Ries